

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Deitmer, Sabine
Perfekte Pläne

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ich knallte den Stapel Akten, den ich aus dem Keller hochgeschleppt hatte, vor mir auf die Schreibtischplatte. Eine Staubwolke flog auf, breitete sich aus. Ich hustete, flüchtete ans Fenster und riss es weit auf. Kalte Luft strömte herein. Ich atmete tief durch. In der Dachrinne des gegenüberliegenden Hauses saßen Drosseln und schimpften. Mit ihren Schnäbeln hackten sie in der Rinne herum. Das Telefon schrillte. Ich schloss das Fenster. Die Drosseln tobten jetzt lautlos hinter der Scheibe. Das Telefon schellte weiter. Mit drei Schritten lief ich zu meinem Schreibtisch zurück.

»Beate Stein, erstes Kommissariat«, meldete ich mich.

»Endlich«, stöhnte eine Frauenstimme erleichtert auf. »Ich dachte schon, du wärst nicht da.«

»Einer muss die Stellung halten.« Ich sah auf den leeren Schreibtisch, der gegenüber meinem stand. Auf den Drehstuhl davor. Ein Stuhl, auf dem normalerweise mein Kollege saß. »Wie geht's Weber?« Wenn jemand meine Frage beantworten konnte, dann Inga: als Ärztin und als Ehefrau meines Kollegen, der seit drei Wochen nicht mehr im Büro gesichtet worden war.

Sie seufzte. »Unverändert. Es ist grauenhaft.«

Ich überlegte, was ich ihr Tröstliches sagen könnte. Mir fiel nichts ein.

»Kannst du nicht mal versuchen, mit ihm zu sprechen, Bea?«, fragte sie. »Vielleicht redet er ja mit dir.«

»Er sagt immer noch nichts?«

»Kein Wort«, stöhnte sie. »Es ist grauenhaft.«

»Und die Zwillinge?«

»Er will sie nicht sehen.«

»Das glaub ich nicht.« Ich ließ mich in meinen Schreibtischstuhl fallen.

»Kannst du nicht kommen?«, drängte Inga.

»Wenn er mit seinen Mädels nicht spricht, redet er mit mir erst recht nicht.«

»Du kannst es wenigstens versuchen«, beschwor sie mich.

»Du kennst ihn. Du arbeitest Tag für Tag mit ihm zusammen.«

»Du kennst ihn doch viel besser als ich, Inga«, seufzte ich.

»Willst du, dass ich auf Knien vor deinem Schreibtisch rumrutsche und dich darum bitte? Bea, ich bin fertig, ich weiß nicht mehr weiter. Ich brauche Hilfe.«

»In einer halben Stunde bin ich da«, sagte ich.

Mein Blick wanderte über Webers Schreibtisch. Gab es irgendetwas, das ich ihm mitbringen konnte? Etwas, das meinen Kollegen wieder zurück in die Welt führte, von der er sich eine Auszeit nahm?

Halbherzig wühlte ich zwischen Büroklammern und Stiften in einer grünen Schale, zog eine Schreibtischschublade auf, beguckte mir die Vorräte an farbigem Papier, die er da gehortet hatte. Ich warf die Schublade wieder zu, ich war verrückt. Wenn Inga und die Zwillinge ihn nicht zurückbringen konnten, wie sollte das irgendein Gegenstand schaffen, der hier im Büro herumlag?

Oder suchte ich etwa nur, weil ich ein paar Minuten gewinnen wollte? Weil ich Angst davor hatte, was mit meinem Kollegen geschehen war? Weil ich nicht wusste, was ich gleich zu sehen bekommen würde? Weil die große, starke Bea im Grunde nichts als ein kleiner Schisshase war. Schnell verscheuchte ich den Gedanken. Eine Übung, in der ich Weltmeister war. Ich griff mir meine Daunenjacke, warf die Tasche über die Schulter und lief zur Tür. Die Akten auf meinem Schreibtisch hatten zwei Jahrzehnte im Keller geruht, da konnten sie ruhig noch ein paar Stunden länger auf mich warten.

Auf dem Gang kam mir ein Mann entgegen, dem ich jetzt lieber nicht begegnet wäre, Froböse. Ausgerechnet. Mit etwas Glück war er auf dem Weg zu einer Besprechung und sah mich nicht. Dieses Glück hatte ich nicht.

»Frau Stein.« Er stoppte vor mir und rückte die silberne Brille auf seiner Nase zurecht. »Gut, dass ich Sie noch erwische.«

»Ich bin eigentlich schon gar nicht mehr da.«

Das stoppte ihn nicht. »Sie haben hoffentlich schon angefangen mit den unaufgeklärten Fällen?«

»Befinden sich auf meinem Schreibtisch.«

»Ich brauche heute noch Ihre Einschätzung.«

»Heute?«, fragte ich ungläubig.

»Morgen habe ich eine Sitzung in Düsseldorf. Beim Innenminister, der will wissen, welche Verbesserungspotenziale wir als Nächstes angehen, wie wir uns da aufstellen, positionieren und welche Strategien wir entwickeln.«

»Sie wollen ihm die ungelösten Fälle servieren«, staunte ich. »Als Verbesserungspotenzial?«

»Wir haben heute kriminaltechnische Möglichkeiten, die wir damals nicht hatten.«

»Wissen Sie, wie lange ich das letzte Mal auf die Auswertung eines genetischen Fingerabdrucks gewartet habe?«

»Frau Stein«, rügte er mich. »Es geht um Visionen, Strategie. Die Zukunft der Polizei. Da zählen solche Petitesse nicht.«

»Die Praxis als Petitesse. Nett.«

»So habe ich das nicht gesagt«, empörte er sich.

»Wie lange sind Sie heute noch im Hause?«, erkundigte ich mich.

»Bis um sechs.«

»Bis dahin haben Sie meine Einschätzung auf dem Tisch.«

Ohne ein weiteres Wort stürmte er von dannen. Er hatte, was er wollte. Wozu noch weitere Energien in die Kommunikation mit einer Untergebenen stecken? Ein kleiner schwarzer Punkt auf seiner Agenda war erfolgreich abgehakt. Dieses kleine schwarze Nichts in seinem Kalender, das war ich.

Während ich in den ächzenden Paternoster stieg und mich von ihm nach unten schaukeln ließ, fragte ich mich, ob Webers Zustand etwas mit dem Klima im Amt zu tun hatte, mit dem seelenlosen Jargon von Unternehmensberatung und Marketing, die Menschen zu Zahlen in frisierten Bilanzen degradierten.

Mit beiden Armen stieß ich die Eingangstür auf. Die Luft

schlug mir feucht und frisch entgegen. Es roch herbstlich, nach Nebel und nach vermoderten Blättern.

Ich stieg in meinen Wagen. Bald tauchten in den Geschäften die ersten Nikolause auf. Bildete ich mir das ein, oder verging das Jahr wirklich immer schneller?

Würde ich es diesmal schaffen, mir früher als sonst Gedanken über meine Weihnachtsgeschenke zu machen und nicht erst am Heiligen Abend durch die City zu hetzen? Jetzt brauchte ich kein Weihnachtsgeschenk, sondern ein passendes Mitbringsel für einen kranken Kollegen. Was brachte man jemandem mit, der sich von einem Tag auf den anderen ohne Vorwarnung ins Bett gelegt hatte und seitdem nichts mehr sagte?

An der Kreuzung lag ein Supermarkt. Ich stellte den Wagen auf den Parkplatz. Neben dem Eingang standen Palmen mit zarten Wedeln. In großen Eimern rote und gelbe Tulpen. Ich griff mir einen roten Tulpenstrauß. Nix für Weber, aber Inga würde sich freuen. Wie sie sich am Telefon angehört hatte, konnte sie ein bisschen Aufmunterung gut gebrauchen.

An der Obsttheke blieb ich stehen, Vitamine waren die klassische Beigabe für jeden Krankenbesuch. Warum auch nicht? Ich griff mir eine dicke dunkelblaue Traubendolde. Jetzt brauchte ich nur noch ein paar Pralinen. Damit war ich auf der sicheren Seite. Feine Schokolade war etwas, das die Laune meines Kollegen bisher in jedem Fall verbessert hatte.

Was wohl auf Webers Krankmeldung stand, fragte ich mich, als ich wieder im Wagen saß. Dyslexie? Vegetative Dystonie? Chronisches Erschöpfungssyndrom? Depression? In irgendeiner Schublade würden sie ihn schon packen, meinen empfindsamen Kollegen.

Wenige Minuten später stieg ich mit meinem Strauß Tulpen, den Pralinen und den Trauben die Treppe zu Webers und Ingas Wohnung hoch. Ich schellte an der Wohnungstür, an der zwei Gänse den Schriftzug ›Willkommen‹ zwischen ihren Schnäbeln schaukelten.

Inga öffnete sofort die Tür. Als ob sie dort schon eine Weile gestanden und auf mich gewartet hatte. Ich erschrak. Inga, die

rosige, patente Inga sah bleich und kraftlos aus, der hellrote Lippenstift, den sie aufgetragen hatte, wirkte deplatziert wie in einem Clownsgesicht.

»Die sind für dich.« Mit einem Rascheln entfernte ich das Papier von den Blumen.

»Rote Tulpen.« Für einen Augenblick leuchtete ihr Gesicht in einem Lächeln auf. »Sind die schön! Danke, Bea.« Das Gesicht der alten Inga. Der Inga, die ich kannte. »Komm rein.« Das Lächeln fiel schnell wieder ab, und sie sah ausgelaugt und müde aus. Eine fremde Frau.

Auf dem Esstisch stand noch das Frühstücksgeschirr. Mittags um zwölf. In diesem Augenblick, als ich auf drei Teller voller Krümel blickte, drei Tassen, an deren Rand eine Milchhaut hing, und ein Stück Butter, das schwitzte, auf dem kleine Tröpfchen Feuchtigkeit saßen, in diesem Moment, als ich ein offenes Marmeladenglas sah, den Deckel achtlos daneben, ein Glas, das niemand verschlossen und in den Kühlschrank gestellt hatte – in diesem Moment wurde mir klar, dass das, was hier geschah, ein Ausmaß besaß, auf das ich nicht vorbereitet war.

Inga stellte die roten Tulpen neben die Cornflakes-Packung auf den Tisch. Ich legte die Tüten mit den Trauben und die Packung Pralinen daneben. »Isst er wenigstens ordentlich?«, erkundigte ich mich.

Sie schüttelte den Kopf. »Er isst nicht. Er trinkt. Eigelb mit Rotwein, immerhin. Und heiße Milch mit Honig. Das hat ihm seine Mutter früher immer gemacht, wenn er krank war.«

»Zurück in die Kindheit«, vermutete ich.

Inga nickte. »Die letzte Fluchtburg. Das warme Bett.« Sie zog ein Taschentuch aus einer Packung, faltete es auseinander und schnäuzte sich. »Stell dir vor, manchmal beneide ich ihn. Im nächsten Augenblick könnte ich ihn würgen, weil er mich allein mit allem lässt.«

»Drei Wochen sind lang«, sagte ich.

»Ihm scheint's zu gefallen.« Sie tupfte sich mit dem Ende des Taschentuchs eine Träne aus dem Augenwinkel. »Aber ich pack das nicht länger.«

»Wie stecken die Mädels das weg?«, fragte ich.

»Du weißt ja, wie sie sind. Teenies. Die haben mit sich selbst genug zu tun. Schule, Freunde, Sport ...«

»Ist ja gut, dass es so ist«, sagte ich.

»Ich versuche, sie da rauszuhalten.« Inga schnäuzte sich. »Er fragt nicht nach ihnen. Er will sie nicht sehen.«

Sie sah auf die Wand über dem Esstisch, wo die frühen Werke der Mädels sorgfältig gerahmt hingen. Fröhliche Striche in klaren Farben.

»Er liebt seine Mädels«, sagte ich.

»Das weiß ich doch auch.« Inga warf ein Papiertaschentuch durch die silberne Klappe des Abfallkübels. »Aber er weiß es nicht, er ist völlig durch den Wind.«

»Er wird sich schon wieder einkriegen«, versuchte ich Inga zu trösten.

»Klar wird er das. Aber wann?« Die Tränen liefen ihr übers Gesicht, sie bemerkte es nicht. »In einem Monat, in einem Jahr. Und die Mädchen? Und ich?«

»Kann er nicht weg zur Kur, in eine Klinik?«

»Klar kann er.« Ingas Stimme klang bitter. »Aber er will nicht. Das sagt er laut und deutlich. Ansonsten hält er sich zurück.«

»Was erhoffst du dir von mir?«, fragte ich.

Inga wischte sich mit einem Taschentuch über die Augen. »Das weiß ich ja auch nicht. Dass er wieder zu sich kommt. Raus aus der Lethargie. Irgend so was ...«

Ich sah auf den Käse, der auf seinem Teller die Form verloren hatte, zerflossen war.

»Ich arbeite zwar mit ihm«, ich sah mich an der Rinde einer Salamischeibe fest, die schwitzend über einem weißen Teller- rand hing, »aber ich kenne ihn nicht wirklich.«

»Meinst du, mir geht das anders?« Inga sah mich ernst an. »Ich lebe seit zwanzig Jahren mit ihm zusammen, wir haben zwei Kinder, und jetzt merke ich, ich weiß gar nicht, wer er ist.« Sie schnäuzte in ein neues Taschentuch. »Völlig verrückt.«

Ich schnappte mir die Trauben und die Packung mit den Pralinen vom Tisch. »Dann versuche ich mal mein Glück.«

»Die Tür da drüben.« Inga zeigte mir die Richtung.

Während ich der Tür entgegenlief, überschlugen sich die Gedanken in meinem Kopf. Was sollte ich gleich sagen, tun? Konnte ich überhaupt schaffen, was Inga von mir erwartete? Konnte ich Weber erreichen, wo sie das schon drei Wochen lang versucht hatte? Ging das überhaupt noch? Oder hatte er sich in eine Welt abgesetzt, zu der es keinen Schlüssel mehr gab? Wie brachte man Menschen ins Leben zurück? Wenn Verständnis und liebevolle Zuwendung nicht halfen, was dann? Von Komapatienten hatte ich gehört, dass sie durch eine Schocktherapie zurückgebracht worden waren. Weber lag nicht im Koma. Aber vielleicht sollte ich es trotzdem mit einem kleinen Schock probieren?

Ich drückte die Türklinke herunter. Das Zimmer lag im Halbdunkel. Meine Augen brauchten ein bisschen, um sich auf die Lichtverhältnisse einzustellen. Dann sah ich das Bett, den Nachttisch, die zugezogenen Gardinen und den Kopf meines Kollegen auf einem weißen Kissen. Wie vertraut einem ein Gesicht werden kann. Wie gut ich es kannte. Den Bart auf seiner Oberlippe, dessen Enden sich wie bei einem traurigen Seehund nach unten neigten. Seine braunen Augen. Heute sah ich ihre Farbe nicht. Seine Augen waren geschlossen.

Probier's, Beate, ermunterte ich mich. Probier's mit der Schocktherapie. Du willst Webers braune Augen heute noch sehen. Ich sog meine Lungen voll mit Luft.

»Hallöchen«, trompetete ich. »Hallihallo.«

Meine Lautstärke hätte Tote wieder aufgeweckt. Er verzog nicht einmal das Gesicht. Ich trat näher an sein Bett.

»Heh, mach die Augen auf«, rührte ich laut. »Ich bin's, Bea, deine Kollegin.«

Er zog es vor, die Augen geschlossen zu halten. Er blinzelte nicht einmal. Verdammst, wie ging's jetzt weiter. Ich musste mir etwas Neues einfallen lassen.

»Wenn du nicht sofort die Augen aufmachst«, ich überlegte kurz, »kippe ich dir einen Liter Wasser ins Bett.«

Keine Reaktion. Er rührte sich nicht.

»Ich habe hier eine Anderthalbliter-Plastikflasche mit Wasser in der Hand«, drohte ich. »Jetzt, in diesem Moment halte ich sie über deinen Kopf.« Ich ließ die Worte wirken. »Wenn du nichts sagst, schütte ich dir das Wasser ins Gesicht.«

Er blinzelte. »Du hast gar keine Wasserflasche. Du bluffst.«

Weiter, Beate, trieb ich mich an. Es funktioniert, du musst einfach weitermachen.

»Ich habe sie hinter meinem Rücken. Und jetzt ...«

Er riss die Augen auf.

Ich grinste. »Wie schön, dass du noch unter den Lebenden weilst.«

»Was weißt du schon«, schimpfte er los. »Du kannst mir gestohlen bleiben mit deinen faulen Tricks.«

Noch nie hatte ich mich so gern von meinem Kollegen beschimpfen lassen.

»Keine faulen Tricks«, versicherte ich. »Ehrlich.«

»Warum bist du dann da? Was willst du von mir?«

»Nichts«, antwortete ich ehrlich. »Ich will nichts von dir. Inga macht sich Sorgen, deshalb bin ich hier.«

»Dann ist ja alles in Ordnung.« Er zog die Decke bis ans Kinn. »Und ich kann weiterschlafen.« Er machte die Augen wieder zu.

»Sag mir, warum du die Nummer abziehst, und du bist mich los. Für immer.«

Er machte ein Auge auf und gleich wieder zu. »Du bluffst doch nur.«

»Nein«, versicherte ich, »ich bluffe nicht. Ich meine es ernst. Du sagst, warum du das machst, und ich hau sofort ab.«

Er stöhnte auf. »Du bist eine Nervensäge, weißt du das?«

»Sag mir, warum du diese Show hier abziehst.«

»Das ist keine Show.«

»Was dann?«

»Ein Experiment.«

»Und worum geht's in deinem Experiment?«, wollte ich wissen.

»Ich dachte, du wärst clever?«

»Hab ich nie behauptet«, verteidigte ich mich. »Also, worum geht es in deinem Experiment?« Ich setzte ihm die Pralinen-schachtel auf die Bettdecke. »Greif zu.«

Er hob den Deckel von der Packung und hielt sie mir hin.
»Bedien dich.«

Jeder von uns mampfte eine Praline und blieb für eine Weile stumm.

»Also warum?«, fragte ich, als keine Schokolade mehr auf meiner Zunge klebte.

»Weil alles für'n Arsch ist.«

»Kannst du mir das erklären?«

»Ist doch ganz klar«, sagte er und schob die Bettdecke von seinem Kinn weg. »Immer wenn ich was mache, krieg ich Probleme. Am besten, ich mach gar nichts. Dann gibt's auch keine Probleme.«

»Wie meinst du das?«, fragte ich.

Er stöhnte laut auf. »Ich dachte, du hättest Phantasie.«

»Jetzt sag schon«, forderte ich.

»Nimm mal die Arbeit.«

»Roger«, bestätigte ich.

»Also da machst du was, reißt dir den Arsch auf. Und was ist der Lohn?«

Ich sah ihn neugierig an.

»Du arbeitest zweieinhalb Stunden mehr pro Woche, kriegst aber keinen Pfennig mehr, im Gegenteil, sie streichen dir noch das Urlaubs- und Weihnachtsgeld zusammen.«

»Daran änderst du nichts, wenn du hier im Bett rumliegst.«

»Richtig«, freute Weber sich. »Hundertprozentig. Aber weißt du, was der Unterschied ist?«

Ich schüttelte hilflos den Kopf.

»Ich fühle mich weniger verarscht, weil ich seit drei Wochen nicht arbeiten gehe und unter der Bettdecke entspanne.«

»Hmmm.« Ich brauchte ein bisschen, um zu verarbeiten, was er gesagt hatte.

»Endlich mal ausschlafen, nichts tun«, schwärmte er. »Du glaubst gar nicht, wie geil das sein kann.«

»Was hat der Arzt auf deine Krankmeldung geschrieben?«, erkundigte ich mich.

»Irgendwas halt. Darum kümmert Inga sich.«

»Der ganze Scheiß hängt jetzt an Inga«, stellte ich fest.

»Ihre Schuld.« Weber schob sich eine Praline zwischen die Lippen. »Sie hat die Mädels zu sehr verwöhnt. Die könnten ihr ja helfen.«

Mein Kollege sah fast schon wieder so fröhlich wie in alten Tagen aus.

»Wie lange willst du das Experiment noch laufen lassen?«

Er zuckte die Achseln. »Solange es Spaß macht. So lange, bis ich richtig ausgeschlafen bin.«

»Und was meinst du, wie lange du dazu noch brauchst?«, wollte ich wissen.

»Keine Ahnung.« Er griff nach der nächsten Praline. »Im Moment halte ich das Experiment noch gut aus.«

»Du fehlst mir«, sagte ich. »Bei diesem Schwachsinn von Qualitätsmanagement und Verbesserungspotenzialen braucht man 'n Partner. Sonst klinkt man völlig aus.«

»Da siehst du, wie klasse das ist, sich einfach mal drei Wochen 'ne Auszeit zu nehmen«, strahlte mein Kollege.

»Wie meinst du das?«, fragte ich.

»Man wird einfach wieder ganz anders geschätzt.«

»Und wie lange willst du noch in diesem Wonnegefühl baden?«

»Bis es genug ist.«

»Und wann ist es genug?«

»Bis ich es sage.«

»Könntest du dir vorstellen, morgen wieder ins Büro zu kommen?«

»Morgen?« Er verzog angeekelt das Gesicht. »Frühestens in einer Woche. Und das auch nur, wenn du meine Eltern morgen zum Bahnhof bringst.«

»Wieso ich?«

»Weil Inga platt ist«, erklärte er mir. »Die kann nicht mehr. Wenn meine Eltern Inga so sehen, machen die sich nur Sor-